und brachte dadurch das Boot zum kentern. Was nicht versank schwamm davon. Kilian und sein Sohn Kilian gelang es, sich zu retten, aber es war ein kühles Bad bei dieser herbstlichen Bise. Erst landete die Lehne eines Sofas vor Steckborn. Abends spät traf noch ein Schrank ein. Was über Wasser blieb war bald zusammengefischt, aber damit begnügte sich Kilian nicht. Vielerlei lag auf dem Grund des Sees, Schuhe, ein voller Ankenhafen, eingemachte Eier und andere schöne Sachen. Auch sie fischte Kilian glücklich zusammen, so daß bald Hab und Gut im neuen Heim in Kattenhorn unten wieder vereinigt war.

Kilian hatte, als ihm dieses Abenteuer passierte, bereits schon seine 59 Jahre hinter sich, aber er war noch bei vollen Kräften und wenn es irgend eine verzwickte Arbeit auf dem See auszuführen galt, vor der sich andere gern drückten, so führte er sie aus und zwar mit Sicherheit und Verständnis, wie ich mehrmals zu bewundern Gelegenheit hatte.

Nun ist der markige Fischer vom See verschwunden, aber er ist nicht vergessen. Wenn abends das Glöcklein von Kattenhorn über den stillen See herüberklingt, kommt mir immer wieder der alte Kilian in den Sinn.

Gotthard End †, Luzern

Jean Paul Schmitz (1899—1970)

Zur Eröffnung einer Gedächtnisausstellung im Singener Rathaus am 1. April 1978

Es ist für mich nicht leicht angesichts dieser Bilder, die uns alle so direkt ansprechen, die Worte zu finden, um einen Künstler, der uns lieb war, zu ehren und einen weiteren Zugang zu seinen Werken aufzuzeigen.

Denn man hört nach einer solch festlichen Stunde oft: „Es wurde viel geredet und von den Bildern habe ich nichts gesehen."

So habe ich mir aus der Sicht der Selbstmalenden überlegt, daß eine solche Eröffnungsansprache nur sinnvoll sein kann, wenn die Worte des Sprechers zu den Bildern zurückführen. Wenn es der Sprecher vermag, die Eingeladenen zu führen und zu vermitteln zwischen ihnen und dem Kunstwerk. Ihnen einfach zu sagen: Sieh hier, dies ist so gemacht, damit sie es betrachten – Freude empfinden oder Trauer, auf jeden Fall es auf sich wirken lassen, gleichsam Zwiesprache haltend.

Das Kunstwerk erhält ja erst seinen eigentlichen Sinn in dieser Auseinandersetzung mit dem Betrachter. Dieser soll nun nicht unkritisch sein, im Gegenteil: je mehr der Interessierte in die Welt der Kunst eindringt, umso kritischer werden sein Verstand und sein Gefühl diese oder jene Besonderheit registrieren.

Max Bill sagt: „Obschon es möglich ist, unsere Werke zu lieben, ohne sie verstanden zu haben, ist es kaum möglich, sie voll zu genießen, ohne die bei ihrer Entstehung angewandten Methoden wenigstens zu ahnen." Max Bill meint damit den gesamten Arbeitsprozeß von der äußeren oder auch inneren Schau eines Kunstwerks bis zu dessen Vollendung, sei es als Bild, Architektur oder Plastik, wie auch immer das Endprodukt sein mag.

Sie werden fragen, was hat dies vor dem Hintergrund dieser Ausstellung zu suchen. Es ist doch alles so schön, so natürlich, so wie es in Wirklichkeit aussieht – Italien – Griechenland – die Niederlande – unsere Höri – unser Hegau!

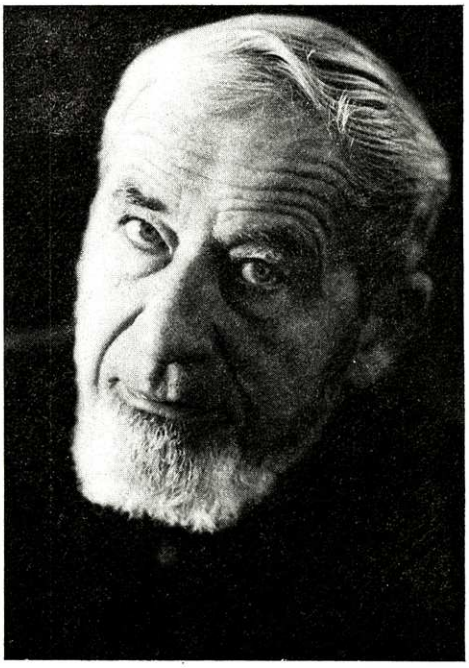
Leider muß ich Ihnen diese Illusion zerstören. Sicherlich erkennt man die Höri wieder, sicher ist auch diese Säule in Griechenland an der Stelle zu finden. Nur, und das ist ganz wichtig – Jean Paul Schmitz wollte, wie alle guten Maler, eine neue Wirklichkeit, eine Bildeinheit schaffen, ein mit allen Spannungen versehenes, doch harmonisches Ganzes. Daran hat er gearbeitet von der ersten Skizze bis zum fertigen Ölbild. Überall gab es die Frage nach dem Ausdruck, der Form, dem Rhythmus, dem Farbklang. Schon die Wahl eines Formates, der Technik und der Bildgröße waren bestimmend für das Ganze. Wie oft spielten diese Probleme in endlosen Gesprächen unter den Malern eine Rolle. Jede Gruppe, jeder Baum haben in den Bildern von J. P. Schmitz ihren festen Platz. Der ordnende Geist und die Hand wiesen ihm einen solchen an.

Jean Paul Schmitz wurde 1899 in Wesseling im Rheinland geboren. Er starb 1970 in Singen.

Ein Maler mit dem Temperament eines Rheinländers, der mit Begabung, großem Fleiß und ein wenig Glück auch in schwierigen Zeiten das bleiben konnte, was er sich vom Schicksal erhofft hatte, Künstler. Die Wurzeln seines Wesens sind jedoch nicht nur im Rheinland zu suchen. Neben dem französischen Einfluß, der hier eine große Rolle spielt, war er stolz darauf, daß seine Vorfahren aus der Eifel stammten. Hier haben die Eigenschaften ihren

Ursprung, die sein Einfühlungsvermögen für Natur und Landschaft wesentlich bestimmten. Auch, so scheint mir, ist der Weg vom Rhein nach Rom nicht so weit.

Die Schulzeit verbrachte er teilweise in einem Jesuitenkolleg in Holland. Ich erwähne dies, weil mir die vielen Stunden vor Augen stehen, in denen er uns mit überragendem Erzählertalent bildhaft an seinem reichen Wissen teilnehmen ließ. Jean Paul Schmitz begann seine Studienzeit 1921 in München bei Prof. Heimann. Von 1923–1926 war er an der Düsseldorfer Kunstakademie Schüler von Heinrich Nauen, 1925 dessen Meisterschüler. Heinrich Nauen war es wohl auch, der die stärksten Impulse für die weitere Arbeit gab. In Düsseldorf schloß er sich der Künstlergruppe „Junges Rheinland" an. Zu diesem Kreis, der bei der Künstlermutter Johanna Ey verkehrte, zählten auch Otto Dix, Jankel Adler, Max Ernst, Gerd Wollheim und Max Peiffer-Watenphul. Diese Gruppe prägte das Kunstleben der Stadt Düsseldorf in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg. 1927 fuhren einige dieser Maler, unter ihnen J. P. Schmitz, mit Mutter Ey nach Mallorca. Diese erste Begegnung mit dem Süden muß bestim-



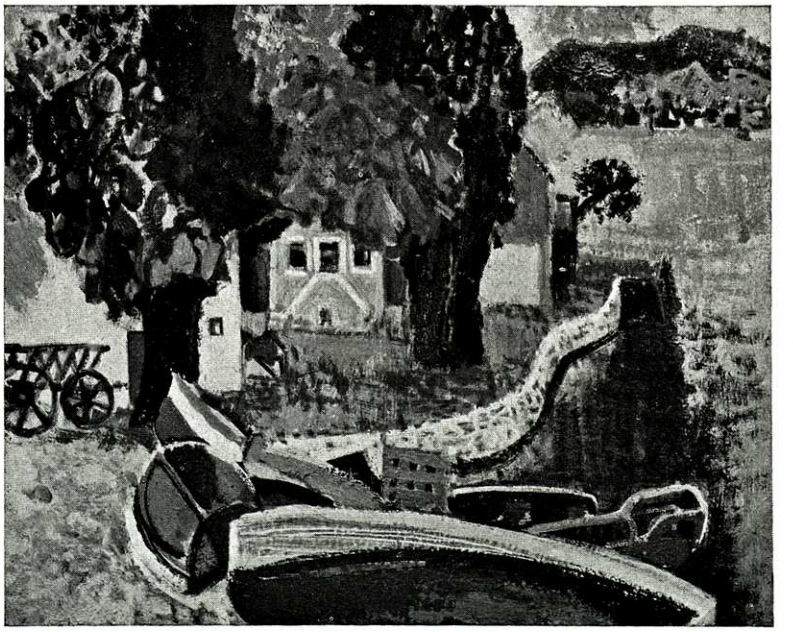
mend für das ganze Leben gewesen sein. Leider existieren aus dieser Zeit keine Bilder mehr.

1934 heiratete der Maler und ließ sich in Berlin nieder, weil er hoffte, in dieser großen Stadt weiterhin frei leben und arbeiten zu dürfen. In Berlin lernte er die Maler Hans Sauerbruch und Arthur Wittig kennen – Maler, die er nach dem Kriege in Konstanz wiederfand.

1936 hatte J. P. Schmitz das Glück, den Rompreis zu erhalten, der von der noch freien Akademie der Künste verliehen wurde. Das bedeutete ein Jahr sorgenfreien Lebens in der Villa Massimo in Rom. An dieses Jahr in Rom schloß sich ein weiteres in Latium, in Olevano an. Sie sehen in der Ausstellung Skizzen, Aquarelle und Ölbilder aus dieser Zeit. Olevano war die Verwirklichung eines Traumes in einem Malerleben. Hatten nicht dort die deutschen Romantiker J. A. Koch, Fohr, Richter, die Achenbachs und andere ihre schönsten Bilder gemalt!

An dieser Stelle möchte ich den starken Einfluß der Düsseldorfer Malerschule auf die künstlerische Entwicklung jener Zeit nicht unerwähnt lassen. Auch J. P. Schmitz blieb mit Hauptwohnsitz in Berlin doch immer Rheinländer mit der ganz typisch rheinischen Palette. Er blieb unbeeindruckt vom deutschen Expressionismus, auch wenn der Mensch im Bild ihm immer wichtig war. Es war mehr die Idylle, die ihn bewegte, den Menschen in seine Bildwelt einzubeziehen. – Das Menschliche als Mitte seines Lebens.

Schilfwiese



Das weiße Boot
Hemmenhofen

Der lange Aufenthalt in Italien und eine Reise nach Griechenland weckten den Wunsch, noch länger im Süden zu verweilen. So verbrachten J. P. Schmitz und seine Frau den Sommer 1939 in Griechenland. Aus dieser Zeit sind in dieser Ausstellung einige der schönsten Aquarelle. Später entstanden aus Studien eine Reihe von Ölbildern, von denen nur wenige blieben.

Der Krieg führte das Malerehepaar nach Deutschland zurück und die einsetzenden Bombenangriffe zwangen sie, Berlin zu verlassen. J. P. Schmitz wurde eingezogen und seine Frau verlegte den Wohnsitz nach Süddeutschland. Das Jahr 1949 brachte sie an den Untersee, wo er die Malerfreunde Dix, Macketanz, Becker, Stuckert – alles Maler aus dem rheinischen Kreis – wiedertraf.

Hier am Untersee war er gebannt von den zahlreichen Gesichtern der Landschaft und der Menschen. Er blieb mit seiner Frau und seinen beiden Kindern in Wangen und dort baute er sich 1955 ein Atelierhaus auf dem damals noch fast unbesiedelten Rebberg.

1952 lernte ich ihn kennen. Mit Ferdinand Macketanz gingen wir häufig mit Pinsel und Aquarellkasten über Land. Daß dabei viele Themen aus dem Bereich der Malerei diskutiert wurden, versteht sich von selbst. Daß es bei diesen Gesprächen nicht immer so trocken vor sich ging, brauche ich nicht besonders zu erwähnen. Rebstecken und Steiner Wein taten ihr übriges.

Wenn dem Maler J. P. Schmitz bis weit in die 50er Jahre der Mensch in seinen Bildern wichtig war, wie Fischer, Kinderfeste, Seegfröni und Schlittenfahrten, so finden wir in seinen späteren Bildern nur noch die Landschaft. Diese sind von ganz besonderer Klarheit – reif – ungestört – fast unzerstörbar. Lassen Sie diese Bilder in aller Stille auf sich wirken – vielleicht mit etwas Wehmut – wie letzte Träume von einer Landschaft, ehe sie durch den sich über eine Autobahn ergießenden Besucherstrom zerstört wird.

Rosemarie Stuckert-Schnorrenberg

Karl Erich Schwert (1913—1977)

Nach langer Krankheit verschied am 19. November 1977 der Schriftsteller und Dichter Karl Erich Schwert. Mit ihm verlor die Gemeinde Hilzingen einen begabten Erzieher, unser Hegau einen feinsinnigen Dichter. – Am 14. Juni 1913 in Konstanz geboren, wo er seine Jugend- und Schulzeit verbracht hat, studierte er nach dem Besuch des dortigen Humanistischen Gymnasiums von 1934–36 an der Hochschule für Lehrerbildung in Weilburg an der Lahn; als Nebenfach belegte er Dichtung und Schrifttum. Sein Lehrer Prof. Dr. Endres erkannte frühzeitig die Freude seines Schülers an der Dichtkunst und förderte die Begabung des noch Suchenden entscheidend.

Schon mit jungen Jahren verfaßte Karl Erich Schwert ein Wintermärchenspiel „Im Reich der Schneekönigin", das im Dezember 1938 in Weiterdingen und später auch in Hoppetenzell aufgeführt wurde. Eines seiner frühesten Gedichte „An Goethe 1941" widmete er dem Goethemuseum Sesenheim/Elsaß. In russischer Kriegsgefangenschaft entstand das leider verschollene Gedicht „Reiter in der Nacht"; es ist schade, daß der Autor dieses Gedicht nicht im Gedächtnis bewahren konnte, wie es ihm sonst so häufig gelang. Dagegen blieb ein Sehnsuchtslied der deutschen Kriegsgefangenen erhalten, das im russischen Lager Tabor in der Tschechoslowakei ein Ärzte- und Schwesternchor zur Aufführung brachte:

Wir tragen in den Herzen ein wunderbares Band,
die Sehnsucht nach der Stätte, wo unsere Wiege stand.
Wir hegen in den Herzen ein stillverborgenes Glück,
uns trägt ein stilles Sehnen ins Heimatland zurück.

Der Krieg war für den zart empfindenden Menschen, der die Landschaft mit ihren Schönheiten und die Geheimnisse der Natur liebte, ein schweres Schicksal. Zugleich aber wurden hier neue Wege aufgetan, die für den ferneren Lebenslauf bedeutsam sein sollten. Der Freund Max Rieple schildert dies: „In russischer Gefangenschaft lernte Schwert den Sohn des bekannten Verlegers Langewiesche kennen, auf dessen Aufforderung hin er in einem Kriegsgefangenen-Lazarett die erste improvisierte Dichterlesung vor Kameraden und Ärzten hielt. Die Lesung war so eindrucksvoll, daß ein Kamerad Schwerts das „Sehnsuchtslied der Kriegsgefangenen" vertonte und es damit zu einem viel gesungenen Lied machte. Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft war es wiederum Langewiesche, der Dank seiner weitreichenden Beziehungen dem jungen Dichter den Zugang zu großen Vertretern deutschen Schrifttums ebnete."